

## Gloria von Schnacksel

Der denkwürdige Auftritt von Fürstin Gloria von Thurn und Taxis in der ARD-Talkshow „Friedman“ erinnerte schmerzlich an das große historische Versäumnis der deutschen Freiheitsbewegungen: Sie haben nicht nur den Farbfilm, sondern auch die Guillotine vergessen, das scharfe Fallbeil der Revolution. So entkam der deutsche Adel seiner gerechten Strafe. Das rächt sich bis heute – von Lilly zu Schaumburg-Lippe bis zu Ernst „Knirps“ August von Hannover. Doch so hemmungslos delirant, präsenil und eitel aufgedreht wie das einstige Partygirl Gloria von Tuten & Blasen hat noch kein Mitglied jener untergegangenen Herrscherklasse in aller Öffentlichkeit schwadroniert. Am imaginären fürstlichen Frauenstammtisch ihrer



selbst fabrizierten Einbildung beklagte sie den Verfall der christlichen Werte, äußerte „große Bedenken bei der Bioethik“, Angela Merkels Frisur und der Enteignung der ostelbischen Junker nach 1945 – vor allem aber: gegen die Abtreibung. „Abtreibung ist Mord!“, dekretiert sie – und Verhütung ein Kondom des Grauens. Hatte sie eben noch ihren Lieblingskanzler angeschmachtet – „Edmund Stoiber ist sexy“ –, so schränkte sie sogleich ein: „Sex ist dazu da, um Kinder zu kriegen und nicht zu Jux und Dollerei!“ Außer beim Afrikaner. Denn „der“ Schwarze „schnackselt gerne“, kurz: Er pimpert, nagelt, poppt, rammelt in der Rundlehmhütte, bis es vor Viren nur so wimmelt. Deshalb kriegt er auch Aids – was nicht an der Weigerung liegt, Kondome zu benutzen, sondern am Zahnfleischbluten. Die Fürstin des Grauens weiß: „Jeder von uns hat Zahnfleischbluten.“ Zahnfleischbluten tötet. Und weil der Afrikaner dauernd schnackselt, hat er keine Zeit, zum Zahnarzt zu gehen. Das Problem mit der deutschen Geschichte aber ist, dass man lieber tausendmal zum Zahnarzt geht, als einmal eine richtige Revolution zu machen.



Keller, Schadt



Original-„Sinfonie“ (1927)

### PROJEKTE

## „Berlin pubertiert“

Als revolutionäres Experiment galt er den Zeitgenossen, inzwischen gehört er zu den Klassikern der Kinogeschichte – der Film „Berlin. Die Sinfonie der Großstadt“. Darin zeigte der Avantgardenkünstler Walter Ruttmann 1927 einen Tag aus dem Leben in der Metropole Berlin. Ein virtuoso montierter Stummfilm war es, der – unterlegt mit staccatohafter, eigens zu den Bildern komponierter Musik – ein beredtes Zeugnis abgab vom haltlosen, hektischen, beinahe hysterischen Lebensgefühl der „Goldenen Zwanziger“. Nun, 75 Jahre später, wagt sich der Dokumentarfilmer Thomas Schadt („Der Kandidat“) an denselben Stoff unter veränderten Vorzeichen. Im Auftrag des SWR und in Zusammenarbeit mit dem Produzenten Nico Hofmann („Der Tunnel“) soll die Hauptstadt unter dem minimal veränderten Titel „Berlin: Sinfonie einer Großstadt“ neu interpretiert werden. Zu diesem Zweck streift Schadt

– Regisseur, Autor und Kameramann in Personalunion – 100 Tage lang mit der 35-Millimeter-Kamera und seinem Assistenten Thomas Keller durch Berlin. Die Komponisten Iris ter Schiphorst und Helmut Oehring werden die Bilder musikalisch illustrieren. Premiere ist im April 2002 in der Berliner Staatsoper. Das Sinfonieorchester des SWR bestreitet den musikalischen Teil. ARD und Arte wollen das Werk ausstrahlen. Schadt geht es bei diesem Projekt nicht um eine Imitation des Originals: „Ich verstehe Ruttmanns Film als Inspiration, als kreative Energiequelle, und nicht als Zwangsjacke.“ Wie sein Vorgänger wird er in Schwarzweiß drehen und aus Gründen der Authentizität von neueren technischen Feinheiten keinen Gebrauch machen. Der Handlungsrahmen ist auch hier ein Tag – allerdings ein Tag im Berlin von heute. Historische Stätten wie die „Topografie des Terrors“ und die Mauerreste will der mehrfache Grimme-Preisträger ebenso zeigen wie das Hässliche, Verstörende der Stadt, die er liebt, weil sie „ehrlich“ sei. Faszinierend ist für Schadt das Stadium des Übergangs, in dem sich Berlin befindet: „Die Stadt ist voller Pickel. Sie pubertiert. Und diese Zeit, in der Altes verwischt wird und Neues entsteht, ist doch die spannendste.“ Worte braucht der Film nach Ansicht der Initiatoren nicht. Die Musik soll die Bilder tragen und andersherum – ganz wie beim Original.

### TV-MARKT

## Trojanisches Pferd



Breinersdorfer

Der Konflikt um die umstrittene Auslagerung von Teilen der Fernsehspielredaktion des Südwestrundfunks in eine Tochterfirma (SPIEGEL 17/2001) spitzt sich zu. Zwar billigte der Verwaltungsrat am Freitag entsprechende Pläne des Intendanten Peter Voß trotz massiver Kritik aus der Branche, aber schon ist eine Klage gegen die Entscheidung angekündigt. Der Vorsitzende des Verbands Deutscher Schriftsteller, der Jurist und TV-Autor Fred Breinersdorfer („Der Hammermörder“), sieht in der Abkopplung einen Verstoß gegen den Rundfunkstaatsvertrag. Die inhaltliche Programmverantwortung müsse beim Sender bleiben, so Breinersdorfer, und dürfe nicht auf ein profitorientiertes Unternehmen übertragen werden. Die ARD-TV-Spiel-Chefs hatten an den SWR appelliert, seine vielfach preisgekrönte Fernsehfilmredaktion in die Lage zu versetzen, „auch in Zukunft ihren Aufgaben in der ARD, unabhängig von privatwirtschaftlich gebundenen Unternehmensinteressen, sachkundig und wirkungsvoll nachzukommen“. Breinersdorfer sagt es deutlicher. Einmal eingeführt, setze sich das System mehr und mehr durch. Der SWR-Beschluss könne sich zum „Trojanischen Pferd“ entwickeln.